

Dir wie mir!

Eine kleine Toilette - Geschichte von Marie Krauß.

Nun wird's mit der Partie nicht! Regierungsrath Werner Minna auf dem Professor nicht mehr wegen der kleinen Blöße, welche er sich gemangenermaßen geben mußte.

So sprach die vermittelnde Kanzleiräthin Frau Abel zu ihrer Freundin, der separirten Rittmeisterin von Logau, bei einem gemütlichen Klatschbüch.

„Ich begreif's nicht!“ lautete die Antwort der Separirten, darum eine gute Partie zurückgehen zu lassen! Das kleine kahle Fischenkopfhaut, welches man mit einem Fäusmarkstück vollständig bedeckt, ist doch noch lange kein Gehirnenh!

„Es ist immer, auf gut Deutsch, eine kahle Blatte“, rief der Kanzleiräthin, und dieser wirkt bei jedem Freier abschreckend.

„Aber Regierungsraths Minna ist auch sechszwanzig Jahre alt! Sie richtet sich allerdings noch recht nett her, aber man merkt schon die Bemühung, will sagen, die Kunst der Toilette!“ bemerkte die Separirte, ohne zu bedenken, daß sie eine Perrücke mit langen Ringellocken trug, in denen sich leider kein zweiter Rittmeister mehr verfangen wollte.

„Hätte sich der arme Professor nur die Blöße nicht gegeben!“ beharrte eigenstänmig auf ihrem Aussprüche die Andere.

„Aber er hat's doch nicht einmal selbst ver schuldet, sondern der verfluchte Papagei enthält sie!“

„Das dochste Vieh, der Jocko! Hauptfrage kann man selbst einem Vogel nicht weh thun!“

So unterhielten sich zwei intime Freundinnen des Regierungsrath Werner'schen Hauses.

Die Angelegenheit, welche zu ihrem Dialoge Veranlassung gegeben, hatte folgenden Inhalt: Der launige Gefelle „Jocko“ hatte wieder ein recht kostbares Imprompto gemacht, eine seiner Gelegenheitsreden herauszufordern, welche die Damen mit Recht als „abschätzbliche Geste“ bezeichneten.

Minna war des Werner'schen Ehepaars einziges und daher recht verzogenes Kind, welches keine andere Autorität als ihren Eigenwillen anerkannte. Höchstens wurde die junge Dame von dem noch verhältnißmäßig unerschrockenen Jocko terrorisirt. Die eitelste aller Geschlechter, würde sich die junge Dame einen Defekt in der äußeren Erscheinung nie verzeihen haben, weshalb sie ihrer Toilette die größte Sorgfalt widmete. Erfolg in der Gesellschaft galt ihr Alles! Dabei war sie von Herzen gut und ohne Falch. Trotz alledem hatte sieher kein Freier Anknüpfung versucht — und die Zeit drängte doch!

Endlich verließ die junge Regierungsrath Solm vom Polizeikommissariat in die Rathskammer. Zwar erschien er Allen als ein gar zu schätzenswerter und linkscher Liebhaber, aber immerhin als eine gute Partie, daher denn die alten Werner's mit allen vier Händen nach dem Schwiegereltern laßten. Die Verlobung stand in Sicht, weil auch Minna sich sagte: Er ist nicht läbel!

Da griff Jocko, der Schreibkellner, in die Speichen des Schiffsrad ab, mit scharfen Keulen ein — das Glück der Liebenden war ernstlich gefährdet durch den scharfen Schnabel eines bissigen Papageis!

Es war Gesellschaftsabend im Werner'schen Hause, die ganze Verwandtschaft und Freundschaft beisammen. Des Hauses Tochterlein erzählte liebevoll, schämt wie ein angehenes Bräutchen und schälerte nach Mädchenart in übermüthiger Laune. Der junge Professor Solm, eine fastliche hübsche Erscheinung mit dunklem, vollem Haarwuchs und dito Vollbart, zitterte in Glanzgefäße seiner baldigen Erhebung, während die Schwiegereltern in spe als praktische Leute zu fragen überlegten: ob morgen — übermorgen — oder vielleicht schon heute Abend der Antrag glücklich vom Stapel laufen würde?

Nur Jocko schien in äbler Laune. Seiner Käfighaft schon lange entlassen, sah er mit geschätzten Fiedeln auf der äußersten Bestimmung eines eleganten Vertikows, gerade dem Professor gegenüber, und beobachtete diesen mit seinen kleinen klugen Augen fortgesetzt unter umwundenen Kopfbewegungen.

Dieses herausfordernde Benehmen machte den Professor nervös. Allein er wollte sich der herabzuleitenden Minna annehmen erweisen, indem er den bevorzogenen Vogel zärtlich behandelte. So begann er denn eine zärtlich süßeste Rede für den Papagei:

„Jockochen, mein liebes Thierchen, so laß doch hören, was Du gelernt hast! Sag einmal: Minna, komm' und sieh! Minna, komm' und sieh!“

„Kerle!“ rief Minna aus, lassen und beschallend aus, nicht wahr mein theurer Jocko, Du magst den Professor leiden und was sich liebt, das neckt sich!“

Der Regierungsrath prästete vor Freierkeit; besser einen Vogel auf dem Kopf! — als im Kopf! — schrie er, und die Damen suchten mit ihren Lauscherzungen den Papagei von seinem außerordentlichen Standpunkte — dem Haupte eines deutschen Gelehrten — zu veranschaulichen.

Aber um so fester krallte sich Jocko in die Haare ein — er gedachte die vornehme Position nicht so schnell aufzugeben.

Der Professor erblöhte, ein ängstliches, nervöses Herabfallen mit den Händen nach seinem Schilde deutete an, daß ihm die Sache unangenehm wurde!

„Kerle, Du bist!“ rief nun die Rittlerin aus und ertheilte mit ihrem Fächer dem Vogel einige herzliche Schläge, dieser knippte vor Wuth den Schnabel auf und zu.

Da — plötzlich ein anderes Bild! Mit Wort und Bein erschütterndem Schrei rief sich Jocko jetzt flügelstreichelnd, mächtig wie der Adler Jupiters flatterte er auf, hoch bis zur Zimmerdecke. Und zwischen seinen scharfen Krallen schwebte das niedlichste Perrücken, das der Welt zu sehen ist, aus freier Hand hervorgegangen, nicht größer als ein Fäusmarkstück, ein kleines Haarschneidmesser, das das bestimmt war, den unbedeutenden Defekt zu beseitigen, welchen Mutter Natur sich an dem sonst so äppig bewachsenen Schädel des guten Solm hatte zu Schulden kommen lassen.

Als der Professor so plötzlich vor der Gesellschaft mit der Miniaturkopfhaut erschien, brach allgemeine Freierkeit aus, zumal oben auf der äußersten Verzierung des Vertikows Jocko, jetzt ohne Auforderung, verständlich seine Furch vorhin verweigerte Reitation zum Besten gab: „Minna, komm' und sieh! Minna, komm' und sieh!“

Der arme Solm, weder Weltmann, noch gewandt genug, um sich ohne peinliche Verlegenheit in der Affaire zu zeigen, schämte Angstrufen! Und auch Minna's Anblick, der einzigen, welche dem bis jetzt gewordenen Jocko nahen durfte, trieb der Verdruß düstere Wellen. Sie entriß schnell das Stüchchen Perrücke ihrem geliebten Liebhaber und übergab es dem Professor der sein corpus delicti mit drei heißen Berührungungen empfangen und schnell in die hintere Rocktasche verschwinden ließ. Mit dieser Scene war die Stimmung zerfallen. Jocko's Zerknirschtheit hatte die projectirte Verlobung zu Felle gebracht.

Am anderen Morgen hatte Minna ihren Eltern und der trotz Allem doch noch erfolgten Werbung des Professors ein entscheidendes non possumus entgegengebracht, wobei vom Fluche der Lächerlichkeit gesprochen, den sie nicht überwinden konnte.

„Armer Professor, wegen eines so geringfügigen Manöskes männlicher Schönheit einen Korb zu erhalten!“

Es giebt doch eine Gerechtigkeit! Dem unbedeutenden Wurm kommt sie oft zu Hilfe, warum nicht auch einem Professor des Polytechnikums!

Einige Wochen nach dem erzählten Ereignisse führten die Kanzleiräthin und die separirte Frau Rittmeisterin wieder in der bekannten liebevollen Weise folgenden Dialog miteinander:

„Wie schön! Was Sie sagen! Also dieses Standhafte Ereigniß auf der Fischekopfhaut die Verlobung wirklich wieder in Gang!“

„Auch soll sie nicht in sehr eleganter Artitude gefallen sein!“

„Wie ein Meßkorn! Alle Grazien verhalten ihr Antlitz!“

Dieser Unterhaltung lag folgender Verfall zu Grunde:

Es war ungefähr vier Wochen nach dem oben geschichteten Jockofreier, als an einem schönen hellen Wintermittagslage Minna Berner ihrem Hauptport, dem Schiffskaufmann, huldigte. Sie war wie immer in dieser Kunst. Keine Schwermüden, keine holländischen und schwedischen Trics, die ihr nicht geläufig waren. Dabei erschien sie in einem äußerst feinen und kleidsamen Kostüm: graues Gewand, Rock und Jacke von gleichem Stoff, mit Griesstuch verbrämt, hinten, tief im Nacken die Haare zu einem griechischen Knoten verflochten, aus dessen Mitte, nach dem Muster antiker Statuen, ein Bündelchen bichter Federn herauswalle. Auf dem Kopfe ganz vorn in die Stirn gedrückt, trug sie ein kleines Veilchen.

Als alleinige Einkäuferin bewegte sich die junge Dame auf der schöngeputzten Straße des Kaufmannsviertelchen im Thiergarten behende fort und zeichnete große Begehr mit den scharfen Schlittschuhen in das Eis, indem sie bald das ganze Gewicht des Körpers auf den rechten Fuß, bald auf den linken legte. Bewundernd sah man ihr nach, wie sie ihr alleiniger Platz, die geschulten Conspirationen der geschickten Einkäuferin nicht zu übersehen.

Papa und Mama Berner wandelten oben auf dem Promenadenwege und sandten zärtliche Blicke dem vorwegene, einzig geliebten Sprößling nach. Nur die Gesichte mit dem Professor bekümmerte ihre Herzen, es wäre ein so trefflicher Schwiegerohn gewesen! Daß auch Minna sich über das kleine Ungeheißel nicht hinwegsehen konnte.

Bestig hingehängt und dann in weiten Bogen über die glatte Eisfläche geschleudert wurde, nach heftiger Karawallage mit ein paar eilenden Herren? Himmel! Es ist Fräulein Werner!

Da lag sie am Boden, langgestreckt, unfähig sich zu rühren, mit gespreizten Armen und kramphast geballten Fäusten — Toilette berangirt — ihr kostbares Perrücken zusammengedrückt im Schnee — das arme Köpfchen zitternd emporgehoben und mit angsterfülltem Augen reglos auf den blauen Himmel über ihr emporstarrte.

Von allen Seiten kam man her, um Hilfe zu holen, freundlich, aber auch — schadenfroh! Nur ein eilender Herr nahte sich so unvorsichtig schnell, daß die lange Stahlschneidspitze seines rechten amerikanischen Schlittschuhs anfaßte die Haare der auf dem Boden Liegenden berührte und sich gleichzeitig gewaltsam in den griechischen Knoten der Köpfe bohnte! — Dabei lösten sich die kleinen eleganten Ohrgewandchen Minna's, die — unglückselig modernes Schmuckstück — für solche Extravaganzen nicht genügend befestigt waren; sie rannen sich erst gar nicht um den Schlittschuh des Herrn, um dann, heftig geschleudert, als traurige Wahrzeichen einer gefallenen Größe — ihrer Eigenerin — einfallend und verlassen mitten auf der weiten Eisfläche liegen zu bleiben.

Der Schicksal! Mit dem Ohrgewand riefst du die Perrücke des Professors!

Er aber — der das geliebte Mädchen heimlich umschlich und den meisten ihrer Nachmittagsstunden unermüdet folgte, hatte auch den heutigen Lauf nicht vermisst. Vom Ufer aus, als müßiger Flaneur, hatte er ihre Curven beobachtet.

Bei dem Sturze Minna's vollgütigte er mit dem kühnsten salto mortale eines Circusritters über alle Barrieren auf die Eisfläche — bemächtigte sich zuvörderst seines Bestimmungsorts gewaltsam entrisenen braunen Locks, verband die theure Trophäe eiligst und heimlich in der Brusttasche, wobei ein seltsames Schließen der Besichtigung um seine Lippen spielte. Dann hob er die glückseligste Meute mit einem blauen Fiedelbande zusammen, aber zum Tode erschrockene und furchtbar gedemüthigte Einkäuferin vor sich in die Höhe, sah ihr zärtlich in die Augen und flüsterte liebevoll:

„Fräulein Minchen — hat es Ihnen irgendwas weh?“

Nach vierzehn Tagen wurde die Verlobung gelöst. Professor Solm soll erst bei dieser Gelegenheit seinen discreten Hund auf dem Fise der Eigenerin wieder zugeführt haben. Sie hatten sich ja nun nichts mehr vorzuwerfen.

Beobachtungen eines Weltausstellungscorrespondenten von Bremen.

Recht schön schildert Karl Böttcher in seinen Briefen an das Leipziger Tageblatt zwei Berlin der Weltausstellung, das Kloster La Rabida und den Kinderpalast. Er schreibt:

Welchen stolz auftragenden Palästen, angehaucht und bewandert von aller Welt, zwischen Logunen und weitbogigen Brücken erhebt sich ein unscheinbarer Bau, nach welchem die meisten Weltausstellungsbesucher zuerst pilgern. Miesenshöhe bergen die Paläste; Riesenshöhe birgt auch der kleine Bau: Kloster La Rabida.

Welche kostbarer sind? Von allen Schätzen der Weltausstellung werden nur diejenigen im Kloster Tag und Nacht von Millionen bewacht.

Neben den schlächtigen, weißen Mauern ein Dvona: Zelte, zusammengestellte Gedenkschriften, blauegedruckte amerikanische Truppen, Commemorativ. Sie zeigen wieder die Wappentafeln auf. Sie verschwinden in der kleinen Klosterpartie und sitzen drinnen, Gewehr bei Fuß, in allen Räumen.

Das ganze Kloster ist der Erinnerung an Columbus gewidmet. Der Vatican, die spanische Regierung, das Londoner Britische Museum, die Nationalbibliothek zu Paris haben ihre auf den großen Entdecker bezüglichen Reliquien hier vereinigt. So ist ein Columbus-Museum entstanden, wie es in gleicher Vollständigkeit nie wieder zu sehen sein wird.

Wohlwunders sind es, die man bei Betrachtung in all' diese Schätze überdringt. Es ist, als träte aus dem Nebel der Vergangenheit Columbus hervor, sein geheimnißvolles Denken und Empfinden offenbarend, wie ein alter Freund.

Hier etwa achtzig seiner Briefe. Auf diesen schönen, kalligraphischen Bögen haben seine Augen geruht! Dieses pergamentene Papier, über das vier Jahrhunderte hinweg, hat sein Athem geblüht! Sie erzählen seine Hoffnungen, seine Lebensgeschichte, diese Briefe.

Da ist der Originalcontract, den er mit der spanischen Regierung schloß, seine Ernennung zum „Admiral des Oceans“, seine Correspondenz mit der Königin Isabella vor und nach seiner Entdeckung. Da ist ein Brief von Francisco Holdeu — jenes verhängnißvolle Schriftstück, welches veranlaßte, daß Columbus ob der darin enthaltenen Verschuldigungen in Ungnade fiel und von San Diego in Ketten nach Spanien zurückschickte wurde. Da sind zahlreiche, höchst werthvolle Gemälde mit Szenen aus dem Leben des Entdeckers, von seiner Einsetzung zur ersten Reise an bis zu seinem obdunkeln Sterbepaus in Valladolid.

Da sind Modelle und Photographien all' jener Orte, mit denen Columbus während seines bewegten Lebens in Verbindung kam, seine Seefahrten, seine Schiffstagebücher, ein verrotheter Koffer und ein Stück Seeltuch von einem Jockenschiff „Santa Maria“, ein weiteres kleineres Kreuz, das er bei der Landung in der neuen Welt aufstichtete;

mehrere Canoes aus ausgehöhlten Baumstämmen, in denen ihm die Indianer entgegenzogen; die Glöde, welche zuerst in America erlosch; allehand Glöden, wie sie Columbus von Spanien mit herübergenommen, um mit den Eingeborenen Handel zu treiben — Glöden, die von den Indianern hoch geschätzt wurden wegen ihrer „Musik“, wenn sie dieselben an den Handgelenken und Knöcheln befestigten.

Ergreifend werden die Reliquien aus den letzten Tagen des Helden. Darunter ein Brief, den er kurz vor seinem Ende an die spanische Regierung richtete. In zitterigen Schriftzügen erzählt der Entdecker der neuen Welt, daß er jetzt ein Straßenbettel sei und nicht Geld habe, sich auch nur die geringste Nahrung zu verschaffen. Der König ertheilt viele hübsche Worte, als Columbus bereits siebenundzwanzig Tage todt war.

So zeigen die Schätze im Kloster La Rabida eine echte Heldentragödie. Hellsonnigen Auffreigen, Brängen in Ritstaghöhe, wehmüthig flimmernd Feimgang. Es steht fest, daß nach dem hier angehäufte Forschungsmaterial die Geschichte des Columbus gründlich corrigirt, ja neu geschrieben werden muß. Erregten Herzens verlasse ich die geweihte Stätte.

Den Lieblingsaufenthalt der Kleinen auf dem ganzen Ausstellungspalast bildet der „Kinderpalast“. Eltern, die bei einem Weltausstellungsbesuch von ihren Kindern begleitet sind, können sie inzwischen hier unterbringen. Denn diese kümmern sich keinen Pfifferling um das große goldene Thor des Transportations-Gebäudes“ oder um den classischen Styl der Säulenhalle am Michigan-See oder um die weite Kuppel des „Administrations-Palastes“. Wer von den Kleinen hier jemals einen Tag verbringt, wird ihn so leicht nicht wieder vergessen. Keine Märchenwelt, kein Traumland mit seinen Wundern enthält so viel Spielzeug — belehrend und unterhaltend zugleich — wie der „Kinderpalast“. Denn jede Nation hat ihr Nationalspielzeug hergeschickt — Spielzeug für jedes Alter und jeden Geschlecht.

Wie lange können Thiere hungern?

Nächst den Kröten und Fledermäusen, welche selbst in Steinen eingeschlossen, Jahre lang leben können, sind es unter den höher organisirten Thiere am weitesten die Schlangen, welche am längsten ohne Futter zu erdauern im Stande sind. Einem dieser Reptilien, welches sich in der Menagerie des kaiserlichen Museums in Paris befand, verweigerte zwei undzwanzig Monate lang die Aufnahme von Nahrung, trotz aller Bemühungen seines Wärters. Eine große Anacondaschlange aus Südamerika nahm in den sechs Jahren von 1885 bis 1891, während sie sich dort befand, bloß vierundbreißig Mal Speise zu sich, also im Durchschnitt nicht sechs Mal im Jahre, und zwar trug sie 1887 sieben Mal, nachdem sie im Jahre 1886 nur vier Mal gefressen hatte. Die Zwischenzeiten von einem Maße einer Anaconda bis zum nächsten variiren sogar von 25 bis zu 204 Tagen. Eine Ritherschlange kann 10 Tage ohne Futter leben, eine Antelope 20 Tage, ein Adler 28 Tage, ein Dachs 30 Tage, ein Hund 45 Tage. Ein Pferd kann 25 Tage ohne feste Nahrung, bloß bei Wasser, 17 Tage ohne Futter und Trank, aber nur 5 Tage bei fester Nahrung ohne Wasser erdauern. Ein Crocodil kann zwei Monate ohne Futter sich erhalten, ein Scorpion drei Monate, ein Chamäleon acht Monate, ein Bär sechs Monate und eine Biere zehn Monate.

Einem merkwürdigen Fall von Vagelbarkeit der perthenschen Felsen constatirte der französische Arzt Dr. Tholozan, welcher vom Schah von Persien an dessen Hof berufen wurde. Dr. Tholozan konnte im Juni 1877 eine Anzahl solcher Felsen an einen Freund in Frankreich, der sich dafür interessirte. Die Thiere befanden sich in Baumstämme und waren in einer Schachtel verpackt, die mit einem Papierumschlag versehen war. Der Abreisat überlegte die Schachtel und erst vier Jahre später fand sich dieselbe wieder und wurde geöffnet. Und nun zeigte sich, daß von den Thieren, welche bis dahin ohne Nahrung geblieben waren, wohl die Männchen und ebenso die zahllosen Jungen, die in der Schachtel zur Welt gekommen, todt waren, die Weibchen sich aber noch am Leben befanden.

Friedrich Wilhelm's glückliche Stunde

Der Krieger am Stiefel Friedrich Wilhelm's III. am Denkmal im Berliner Thiergarten ist kürzlich verschwunden und ein erkleckliches Loch zum Vorschein gekommen. So berichtet die „Post“.

Der königliche Stiefel steht nun aus, als ob er an der rechten Seite angepaßt sei. Die Sage berichtet bekanntlich, der Künstler habe den Krieger dem rechten Stiefel der Statue ausgelegt, um die große Sparsamkeit des Königs zu kennzeichnen. In Wahrheit dürfte die Geschichte sich so verhalten, daß bei dem Weigeln der Statue über der deren Transport ein Stück Marmor von dem rechten Stiefel abgefallen ist, so daß man die schadhafte Stelle mit Gips verputzen mußte.

Schlauerweise wurde dann die Berechtigung als ein mit Köhler hingehängter Krieger erklärt. Mit dieser Kriegergeschichte verhält es sich, wie man der „Post“ schreibt, folgendermaßen: „Vor Jahren nach Kuffstellung des Denkmals Friedrich Wilhelm III. im Thiergarten ging Krieger, der Schöpfer des Denkmals, einmal um dieses herum und hörte plötzlich einen schmerzhaften Schrei, der das Denkmal beschuldigte. „Sich mal“, sagte der Gießer zum Arbeiter, „wie genau der spanische König dargestellt ist. Der

Stiefel sich sogar Krieger auf die Stiefel setzen und das hat Drake auch wieder gegeben. Siehst Du ihn da am rechten Stiefel?“

„Wahrhaftig“, jagte der Andere und machte ein erstauntes Gesicht. „Ich aber“, erzählte Drake weiter, „brachte mich frohlockend in die Wüste, denn ich hatte einen Heubündel bekommen, als ich den rechten Stiefel betrachtete. Es ist mir nämlich beim Weigeln an dieser Stelle ein Stückchen Marmor ausgefallen und da half nichts weiter, als sitzen, was auch Niemand bemerkte. Völlig sah ich nun, daß die Kittstelle sichtbar geworden, erschrocken darüber, bekam aber sofort obige Trostparole zu hören und heute — hat mich der Krieger beruhigt gemacht.“

Ein Sommer-Ausflug.

Es ging die Sonne so strahlend auf, Es blaute der Himmel so rein, Da nahmen wir frisch zum Gehirge den Lauf Und wanderten fliegend waldein.

Wir wollten uns schon im Geiß voraus Den schönsten sonnigen Tag; Da halten wir frei in des Waldes Gaus Ein ländlich frohes Gelaug!

Und mit uns freute sich alle Welt Im wonnigen, sonnigen Schein; Wie sangen im grünen Blätterzeil So lustig die Vögelein!

Wie flugen die Falter die Heib' entlang Und nippen den Morgenhaug! Wie silberhelle das Böhrelein klang Und sprach wie ein Kind durch die Au!

Und brogen — o schattiger Lindenplan, Willkommenen Kuchel! — Da stimmten wir frisch mit den Vögeln an Und sangen wie sie vom Blatt.

Zu Häupten durch's grüne Laubwerk bricht So glänzend des Himmels Blau, Zu Füßen ein Teppich von Schattun und Licht Bedekt grüngelbes das Grau.

Doch sieh! Kos zitternde Licht verglümt. Wie still! Kein Bienen summt. Die Vögelein alle sind verstümt, Und unser Lied verstümt.

Die Wolken hängen so tief und schwer, Die Lüfte drücken so schwül; Da braust ein gewaltiger Sturm daher — O schauriges Kampfgehl!

Wie häumen und sträuben die Wipfel sich, Empdet vom stürmischen Zwang! Der Hochwald rauscht so schauerlich, Wie schäumender Wogenbrang.

Die Kette knarren, der Splitter knarrt, Dump donnert's von Thal zu Thal, Und schlingelnd zucht durch die Waldesnacht Der Blize flamender Strahl.

Und jetzt — ein Riß im Waldenbeer! Da rauscht es Schwall auf Schwall, Der ganze Wald ein Infernetur, Der Duffel ein Wasserfall.

Rast wänter auch wir zerflossen gar, Doch Dank der zeitigen Flucht! Wir sind geborgen mit Haut und Haar In sicherer Felsenflucht.

Da saunen wir in den Sturm hinaus, O Tag voll sonnigen Lichts, O Menschenpläne, wie schlagt ihr aus Zertrönnen in Wasser, in Nichts!

O Wellenung! O Windesflang! O Hand, die beide lenkt! Wie macht Du zu nichte mit einem Zug, Was Menschenplan erdenkt!

Und als wir in's Thal zurückgekehrt, Da jauchzte der Landmann auf: „Das war ein Regen, Gottes werth, Der bringt uns Garben vollauf!“

Und leuchtend über die Erde hin Ein Regenbogen sich erhebt, Da zogen wir heim mit verhöhtem Sinn, Mit friedlichem Abendgefang. Adolph Stöcker.

schon bei dem Theilreich — Ihr angekommen ist. Die Stundenrechnungen für den Schatten sind um die Hälfte kleiner, als die für den Lhrentzeiger. Da man somit die Mittaglinie eines Uhrzeigers blattes in den Meridian gelegt, so muß man, um die wirkliche Zeit zu erhalten, die durch den Schatten angezeigte Stunde verdoppeln. Bestimmt man die Zeit markirt durch den kleinen Zeiger und legt diesen in die Verlängerung des Sonnenschattens, so wird die Abweichung des Zeigers von der Mittagslinie der Uhr das Doppelte der Abweichung des Zeigers vom Meridian ausmachen. In dem man daher diese Abweichung halbirte, erhält man in der Halbierungslinie genau die Richtung Nord-Süd.

Was einer Vertheilungsgnade.

„Meine Herren, ich bitte Sie, dem Angeklagten mildernde Umstände zu billigen; bedenken Sie, er ist schon hart genug bestraft gewesen, daß er mitten im Winter gerade eine Sommerhose erwischt hat!“

„Verzeihen Sie denn auch mit kleinen Kindern umzugehen?“

„Genaug.“

„Schöne Sprache.“

„Du, Knechtchen, sag' mal, wie heißt der Kellner-Litel des ungarischen Kapellmeisters, in dessen Concert wir neulich waren?“

„Der Kellner-Dochter-Kellner!“ — so heißt er!“

„Druckfehlerentel.“

„Am Saume des Waldes stand eine urealte Tanne, die zwei Männer kaum zu umspannen vermochten.“

„Zu freundlich.“

„Dane (zum neu mietenden Dienstmädchen): „Allo es giebt bei mir wenig Arbeit und Kinder haben wir hier jetzt auch keine!“

„Mädchen: „O meinetwegen sein's mit gemet, i hab' die Kinder gern!“

„Ode Erklärung.“

„Im Einjährigen-Examen wird ein sehr glückselig aussehender junger Mann über Herab befragt. Er schweigt.“

„Examinator: „Kennen Sie denn nicht irgend eine Ode?“

„D ja, Kan de Colonne!“

„Im Restaurant.“

„Woh! „Ich habe doch Godelett mit Ei bestellt; Sie bringen mir aber nur das Ei.“

„Kellner: „Bitte, das Godelett liegt unter dem Ei.“

„Entscheidend.“

„Kaufmann (zu einem Reisenden, der engagirt sein will): „Wie ich gebort, müßten Sie schon einmal krümmen; weßhalb?“

„Reisender: „Ich so — ja, da habe ich einen, der mir trotz wiederholter Besuche immer nichts abkaufen wollte, verzagen!“

„Sie sind engagirt!“

„Ein Eindruck.“

„A: „Nun hast Du Eindruck auf j) gemacht?“

„B: „D, ich glaube schon; im Kotiv hab ich ihn zweimal auf den Fuß gestreten und ihn den Fächer zerbrochen, beim Souper habe ich ihn die Sauc auf's neue Kleid geschüttet, und beim Eintrinken geschlafen in den Wägen habe ich es ihn noch zerfallen!“

„Eine grauenvolle Heimkehr.“

„Krau (zu ihrem, spät in der Nacht heimkehrenden Mann): „Schau mal was Fenster hinaus, Du Schauer, der Tag graut sich sogar vor Dir!“

„Schlagfertig.“

„Gesängnis-Inspector (in die Gesängnisfische eintrittend, zu einem dort Karzotten schälenden Gefangenen): „Wissen Sie nicht, daß Sie aufstehen haben, wenn ich hereinträte?“

„Gefangener: „Ich denke, ich bin zum Sihen hier.“

„Beim Reitanterreit.“

„Untereoffizier: „Pfeife, miserabeler Keil, halten Sie doch nicht Ihr Viert so kramphast an der Wäbne.“

„Sie denken wohl, es ist Ihre Käfigin?“

„Gründlicher Genuß.“

„Hausfreund: „Nun, mein Sohn, hat Du Dich auch der guten Wissen an Deinem Geburtstag recht erfreut?“

„Kritik: „Ja wohl! Ich bin drei Tage krank gewesen und brauchte nicht in die Schule zu gehen.“

„Deutsche Erklärung.“

„Untereoffizier: „Weiß der Mensch nicht mehr, was der linke Fuß ist! Bleiben Sie doch einfach mit dem rechten stehen, der andere ist kaum in unter der linke.“

„Durch's Haus.“

„Freund (in der Sommerfrische): „Ich möchte nicht ungestört bleiben, so fröhlich ist hier hin, Lindenblüthen, wenn Ihre alte Kasse irgend was will.“

„Daher sein's nur so ja; in dem kleinen Sommerchen oben hin.“

„Doppelinnung.“

„Reisender: „Kann ich die Kasse (Kasse) dieses Schloßes aufschließen?“

„Wirt: „Bedauerlichst, mein Herr, die Frau Wirtin und die Wirtin's Tochter hab heute Ihre Kasse aufgeschlossen.“